

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Editorial

Vor hundert Jahren wurde Peter Weiss in Nowawes bei Potsdam geboren.

Sein Roman ›Die Ästhetik des Widerstands‹, erschienen in den Jahren 1975, 1978 und 1981 im Suhrkamp Verlag, war für viele Linke ein Schlüsselwerk und löste eine Lesebewegung aus. Neben Berichten von Ereignissen, politischen und philosophischen Reflexionen, Naturschilderungen, Traumbeschreibungen, historischen und kunstgeschichtlichen Exkursen, wie die beeindruckende Schilderung des Reliefs des Pergamonaltars am Anfang des Buches, ist diese Trilogie äusserst komplex. Sowohl in Ost- wie in Westdeutschland führte sie in linken Kreisen zu einer breiten Literatur-Kunst- und Politikdiskussion. Die Verbindung von Alltag, Kunst und Politik machte den Blick frei und

Einladung zum Jahresend-Apéro

am **Mittwoch, 21. Dezember 2016, ab 17 Uhr** in der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, 1. Stock.

Um 18 Uhr liest Iris Blum aus: **Mächtig geheim. Einblicke in die Psychosophische Gesellschaft 1945–2009** (Limmat Verlag 2016).

Wir freuen uns auf euer Kommen und bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Studienbibliothek im Jahr 2016 und wünschen allen ein gutes Jahr 2017.

Einladung

Die Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich und die Berliner Geschichtswerkstatt e.V. bitten um Teilnahme an der

Stolpersteinverlegung für FRIEDA FLATAU (1889–1942)

am Dienstag 15. November 2016, 9.30 Uhr, in der Nürnberger Strasse 49/Augsburger Strasse in 10789 Berlin (U3 Augsburger Strasse) in Anwesenheit von Familienangehörigen und Mitarbeiterinnen der Stiftung aus der Schweiz.

Friedel Flatau, geb. in Breslau, war Jüdin und lebte als Schauspielerin in Berlin. Sie war die Tante des Schweizer Buchhändlers Theo Pinkus (1909–1991). Vor 75 Jahren, am 18. Oktober 1941, wurde sie mit dem ›1. Osttransport‹ ins Getto Litzmannstadt (Lodz) deportiert und am 8. Mai 1942 im Todeslager Kulmhof (Chelmno) ermordet.

Im Anschluss laden wir zum Gespräch beim Imbiss im Café Bleibergs, Nürnberger 45A ein.

Ausserdem weisen wir Sie auf die Berliner Premiere des Films ›Wir sind Juden aus Breslau‹ am Sonntag, 13. November um 16 00 Uhr, im Zeughauskino (Deutsches Historisches Museum) hin.
<http://www.breslau.berlin/event/wir-sind-juden-aus-breslau/>

wurde als Anleitung für die eigene politische Praxis aufgenommen.

Es lohnt sich, diesen Roman (wieder) zu lesen und darin zu entdecken, wie emanzipatorische Ansätze in der widerspruchsvollen Geschichte der Arbeiterbewegung und im Widerstand gegen den Faschismus versucht wurden. Sich zu versichern, dass Geschichte und Kunst zusammengehen und dass in diesem Spannungsfeld eine utopische Kraft liegt, wird unsere politische Arbeit inspirieren und ist heute mehr den je vonnöten.

Am 15. November wurde in Berlin von Gunter Demnig (www.stolperstein.eu) in Anwesenheit der Familie Pinkus, Mitgliedern des Stiftungsrates und vielen Interessierten ein Stolperstein für Frieda Flatau, der Tante von Theo Pinkus, verlegt.

Gisela Wenzel hat die Lebensgeschichte von Friedel Flatau recherchiert. Dabei geholfen haben ihr Agata Czerkowska aus Breslau und Esther Burkhardt. Wir dokumentieren die Stolpersteinverlegung in diesem StudienbibliothekInfo mit dem Text, der vorgelesen wurde und Fotos. Ein ausführlicherer biografischer Text zu Friedel Flatau und weitere Fotos haben wir auf unsere Website gestellt.
B.W-R

Vorankündigung

Lucas Federer: **Schweizer Trotzkisten im internationalen Kontext, 1969.**

Veranstaltung am Mittwoch, 15. März 2017, 19.00 Uhr im sogar Theater, Josefstr. 106, 8005 Zürich, Eintritt frei.

Die Arbeit geht weiter

Zum 100. Geburtstag von Peter Weiss (1916–1982)

Im Herbst 1990, vor 26 Jahren, organisierten ein paar Literaturbewegte in Zürich eine Internationale Peter-Weiss-Tagung. Dazu wurde auch der deutsche Schriftsteller Christian Geissler (1928–2008) eingeladen. Er hatte einen Roman geschrieben, ›Kamalatta‹, der sich mit der ›Stadtguerilla‹ der Roten Armee Fraktion auseinandersetzt. Aus aktuellem Anlass habe ich kürzlich seinen Text wieder hervorgeholt. Auf meine Einladung hin hatte er mir in einem Brief zuvor den Titel seines Vortrags mitgeteilt, oder besser drei Mottos, auf denen er seinen Vortrag aufzubauen gedenke.

»mitten im schlamassel
anleiten meine schreibarbeit
hintergedanken des lernens«

Der so entstandene Text – der jetzt im Peter-Weiss-Jahrbuch 2016 in einem Nachdruck vorliegt – war ein Versuch, das Werk von Peter Weiss für die damalige Zeit zu aktualisieren, und der Versuch blieb an der Tagung nicht unbestritten. Denn Geissler bekannte sich, ein Jahr nach dem Mauerfall und dem Zusammenbruch des befehlsadministrativen Realsozialismus und dem Triumph des Kapitalismus und dem angeblichen Ende der Geschichte, weiterhin als Kommunist und stellte sich kritisch in eine radikale Tradition, und das schien etlichen, die an der Tagung teilnahmen, denn doch zu wenig des Kreide Fressens. Dabei zog er auch eine Konstante von den bei Peter Weiss behandelten dreissiger in die siebziger Jahre, bezog sich prekär auf den damaligen Linksterrorismus und inszenierte eine Reflexion, ob denn der ›bewaffnete Kampf‹ nicht doch nötig und möglich sei; und wenn ich das auch entschieden ablehnte, so dünkte mich der Text von Geissler in der bohrenden, offenen Auseinandersetzung doch spannend, und es schien mir zudem symptomatisch, dass

er einen ursprünglichen Satz, »unser kampf geht weiter«, durch den Satz »unsere arbeit geht weiter« ersetzt hatte, denn er kämpfte und arbeitete mit literarischen Mitteln, einer tastenden, suchenden, kreisenden, letztlich doch genauen Sprache, wie Peter Weiss.

Missverständnisse

Wie sieht es heute mit der Aktualität eines solchen Aktualisierens aus? Das erste Motto von Geissler versteht sich von selbst, denn wir stecken immer noch, mehr oder weniger, im Schlamassel. Das dritte Stichwort ist weiterhin zentral: Wir müssen immer noch viel lernen, womöglich mehr denn je. Der zweite Satz von Geissler allerdings dürfte nicht mehr gerade modern sein: Lässt sich noch irgendein zeitgenössischer Autor bei seiner Schreibarbeit von Peter Weiss anleiten? Bezieht sich überhaupt noch jemand, eine Autorin oder ein Leser auf ihn?

Der scharfsinnige Politologe Raul Zelik, selbst in verschiedenen politischen Zusammenhängen aktiv, hat im vergangenen Mai in der WOZ einen Artikel über die politische Literatur geschrieben. Zu seiner intellektuellen Sozialisierung habe, so berichtet er, auch die Lektüre der ›Ästhetik des Widerstands‹ von Peter Weiss gehört. Aber als er sich kürzlich wieder einmal dahinter gesetzt habe, habe er sie kaum mehr lesen können: Alles sei künstlich zurechtgelegt, von Kulturdünkel geprägt, »eine Diskurserzählung, in der alles abgehakt wird, was der seiner Partei verpflichtete Kommunist des 20. Jahrhunderts bedenken sollte. Ein denn doch überraschend braves Buch, das das, wogegen Weiss anschreibt, ein weiteres Mal affirmiert.« Kurzum: politisch orthodox und künstlerisch langweilig – überholt. Andere Lesarten gehen nicht gar so weit, doch sie rücken womöglich die frühen Werke wie das Thea-

terstück ›Marat/Sade‹ von 1964 in den Vordergrund, mit seiner Sinn betörenden und Sinn sprengenden Vitalität, während die ›Ästhetik des Widerstands‹ denn doch ein bisschen gar viel ältliche Politik enthalte.

Aber das sind zumeist Missverständnisse.

Zelik zum Beispiel schlägt die literarische und denkerische Form von Peter Weiss, die keine Offenheit zulasse, und meint den politischen Inhalt – er hebt die italienische Autonomiebewegung und den ›Insurrektionalismus‹ der siebziger Jahre vorteilhaft von der sklerotischen traditionellen Arbeiterbewegung ab. Dabei hat Peter Weiss selbst die Notwendigkeit vielfältiger literarischer und politischer Ausdrucksformen betont und gefordert, die beiden Bereiche oder Aspekte zusammenzuführen – Vitalität und Vernunft, Emotion und Konstruktion, Wachsein und Traum. In seinem Stück ›Trotzki im Exil‹ (1970) imaginiert er sich, dass der 1916 real an der Zürcher Spiegelgasse wohnende Lenin mit den 1916 real in der Spiegelgasse wirkenden Dadaisten zusammengetroffen sei, denn es gehe um »die doppelte, die wache und die geträumte Revolution«.

Nun verkompliziert sich die Sache deswegen ein wenig, weil das Stück, in dem diese Zusammenführung postuliert wird, als Kunstwerk eher missglückt ist. ›Trotzki im Exil‹ deklamiert, ohne die These theatralisch umzusetzen und sie wirklich sinnfällig zu machen. Was es umso dringlicher macht, an jene Kunstwerke von Peter Weiss zu erinnern, in denen diese Verbindung geglückt ist. Darunter auch die dreibändige ›Ästhetik des Widerstands‹ (erschienen 1975–1981).

Theater und Justiz

Zuerst aber sei auf Christian Geisslers drittes Motto zurückgekommen: »hintergedanken des

lernens«. Ja, Peter Weiss geht es ums Lernen, und das mag didaktisch anmuten. Aber dieses Lernen ist ein höchst differenziertes. Das lässt sich an seinem – neben dem ›Marat/Sade‹ – erfolgreichsten Stück ›Die Ermittlung‹ von 1965 zeigen.

Darin wird der so genannte Frankfurter Auschwitz-Prozess auf die Bühne gebracht, bei dem von 1963 bis 1965 zweiundzwanzig höhere SS-Funktionäre des faschistischen Vernichtungslagers zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Nun ist das Theater öfters in einem Bezug zur Justiz gestanden. Auf der Theaterbühne wird eine Sache öffentlich verhandelt. An dessen Ursprung im antiken Athen waren Gerichtsverhandlung und Theater zuweilen das Gleiche, waren die Grenzen fließend. In der Folge hat das Theater immer wieder als moralische Instanz gedient. Periodisch sind dabei konkrete Gerichtsverhandlungen auf die Bühne gebracht worden. Gegenwärtig herrscht wieder ein kleiner Boom, erinnert sei an die Stücke von Milo Rau oder an ›Terror‹ von Ferdinand von Schirach. Das wird jetzt ›interaktiv‹ aufgemotzt, indem wir zum Schluss der inszenierten Verhandlung sogar abstimmen, uns also

kurzfristig als Laienrichterinnen und -richter betätigen dürfen.

›Die Ermittlung‹ von Peter Weiss war damals der Höhepunkt einer Reihe von dokumentarischen Stücken, etwa von Rolf Hochhuth (›Der Stellvertreter‹) und Heinar Kipphardt (›In der Sache J. Robert Oppenheimer‹). Doch ›Die Ermittlung‹ ist kein blosses Dokumentarstück, obwohl es minutiös aus Dokumenten destilliert worden ist. Auschwitz kann ja nicht ›dokumentarisch‹ nachgestellt werden. Vielmehr wird darin um die Erinnerung gekämpft, die bei Opfern und Tätern unterschiedlich sein mag. Und es geht um die Auswirkungen auf die einzelnen Menschen. Trotz der Form als Gerichtsverfahren geht es auch nicht so sehr um den Schuldspruch – denn die Schuld steht ja in diesem Fall ausser Zweifel –, sondern um die Auswirkungen dieser Schuld und um deren Nachwirken in der Gegenwart.

In der ›Ästhetik des Widerstands‹ ist der Hintergedanke des historischen Lernens weiter nach vorne gerückt. Die Geschichte der Arbeiterbewegung wird insbesondere in ihrem Kampf und die Niederlage gegen den Faschismus vielfältig erinnert. Diese Geschichte mag im Detail abgetan

sein, etwa in der Form der allein selig machenden Partei oder der einzigen, globalen, zentralisierten Widerstandsbewegung, die mittlerweile durch vielfältige soziale Bewegungen, die Multitude oder andere mehr oder minder zutreffende Konstruktionen abgelöst worden ist. Aber die Fragen dieser geschichtlichen Bewegung sind selbstverständlich nicht abgetan. Und die psychosozialen Mechanismen sind ebenfalls nicht abgetan. Hier bleibt das Werk von Peter Weiss anschaulich und lehrreich, eindrucklich und bewegend. Er zeigt Politik in ihren Rückwirkungen auf ihre Exponentinnen und Exponenten. Die Hingabe an eine Sache: wie sie zu stärken aber auch zu verhärten vermag. Die Verführungen der Macht: aktuell von Toni Blair bis Daniel Ortega. Die Frage: Wie baut sich überhaupt eine politische Identität auf? Offensichtlich nicht nur durch die politischen Parolen, sondern durch den gelebten Alltag dieser Parteizugehörigkeit (heute: der Zugehörigkeit zu einer sozialen Bewegung).

So gelingt Weiss eine ästhetische Leistung, die weitaus mehr ist als blosser ›Diskurserzählung‹. Zugestanden, es wird viel gesprochen in diesem Roman. Dialogisch werden Themen umkreist: Einerseits, andererseits. Doch was hier verhandelt wird, steht immer in praktischen Zusammenhängen. Wer spricht? In welcher Situation? Wie? Mit welchen Konsequenzen? Sprechen wird zur Romanpraxis.

Peter Weiss erkundet auch die Grenzen dieser Gespräche. Dabei steht die Funktion der Kunst zur Debatte, im doppelten Sinn. Immer wieder werden Gemälde und Romane diskutiert im Hinblick darauf, wie sie Identität formen und stärken helfen. Das Buch selbst ist ein Versuch, dabei behilflich zu sein. In seinen Sätzen steckt eine Wucht, die doch nie ihre Gegenstände verrät. Die ›Ästhetik des Widerstands‹ endet mit dem in ein mythologisches Bild gefassten Aufruf an die Selbsttätigkeit aller, uns selbst zu befreien. Wenn das nicht aktuell ist.

Stefan Howald



Peter Weiss, der Autor von ›Die Ästhetik des Widerstands‹

Stolpersteinverlegung am 15.11.2016 in der Nürnberger Strasse 49 (Schöneberg) für

FRIEDA FLATAU

geboren am 24.11.1889 deportiert am 18.10.1941 ins Getto Litzmannstadt (Lodz) ermordet 8. Mai 1942 in Kulmhof (Chelmno)

**Ihre Biografie vorgetragen von
Esther Burckhardt (Zürich) und
Gisela Wenzel (Berlin)**

Frieda Flatau (genannt Friedel) wurde am 24. November 1889 in Breslau geboren. Sie war die zweite Tochter des Kaufmanns Louis Flatau und seiner Frau Cerline geborene Placzek. Die Töchter Else und Friedel (Bild 1) sind in einem liberalen jüdischen Elternhaus aufgewachsen. Sie haben in Breslau die weltliche, höhere Töchterschule besucht und ihr Leben – jenseits der jüdischen Religion – auf klassische Bildung und moderne Literatur und Kunst ausgerichtet. Beide haben sich – gegen erheblichen Widerstand ihrer Familie – für eine Ausbildung zur Schauspielerin entschieden. Vermutlich hat die ältere Schwester mit ihrer Hartnäckigkeit den Weg auch für die sechs Jahre jüngere Friedel geebnet. Während Else zur Ausbildung nach Berlin ans Deut-

sche Theater von Max Reinhardt ging, hat Friedel zunächst in Breslau Schauspielunterricht genommen. Aber schon vor dem Ersten Weltkrieg zog es auch sie nach Berlin, wo sie bis 1941 möbliert wohnte. Else hingegen heiratete 1908 ihren Breslauer Jugendfreund Felix Pinkus und gründete mit ihm eine Familie in der Schweiz. 1909 wurde in Zürich ihr Sohn Theo und 1916 ihre Tochter Miriam geboren. So haben die Lebenswege der beiden Schwestern trotz ähnlichem Schauspieltalent einen ganz unterschiedlichen Verlauf genommen.

Fotos aus dem Familiennachlass Pinkus-Flatau zeigen die junge Friedel als extravagante Erscheinung. Sie ist jung und elegant, sorgfältig in der Mode der Zeit gekleidet, in unterschiedlichen Rollen – mal als indische Tempeltänzerin oder als Dame von Welt mit keckem Hut.

In den Entschädigungsakten¹ hat ihr Neffe Theo Pinkus rückblickend seine Tante folgendermaßen charakterisiert:

»Meine Tante war sowohl in der Provinz, als auch in Berlin im En-

gagement tätig.[...] Sie trat immer unter dem Künstlernamen Maria Fiore auf. Über die persönlichen Lebensverhältnisse kann ich sagen, dass sie ausserordentlich gut gekleidet war, wie dies ihr Beruf erforderte, und ausserdem über schönen Schmuck verfügte. Ihre Liebe zu Schmucksachen konnte man schon fast als Marotte bezeichnen... Ich nehme an, dass sie seinerzeit die übliche Gage einer mittleren Schauspielerin erhalten hat. Ich weiss, dass meine Tante, wie man so sagt, immer standesgemäss lebte und niemals bis 1933 fremde Hilfe gebraucht hat.«

Über Friedels persönliche und berufliche Entwicklung in den 20er und 30er Jahren ist einiges aus den Briefen zu erfahren, die sie während der jahrzehntelangen Brieffreundschaft an ihren Schwager Felix Pinkus in der Schweiz geschrieben hat.² Felix war ihre engste Vertrauensperson – Beichtvater und Seelenröster zugleich. Sie berichtete ihm über ihre Bühnengagements, ihre Rollen bei der Defa, ihre Freund- und Liebschaften und immer wieder auch über ihre Auftritte in diversen Provinztheatern. Gelegentlich ging es auch um finanzielle Unterstüt-



zung, denn eine feste Anstellung war ihr nirgends vergönnt. Von den Eltern in Breslau war nach dem frühen Tod des Vaters 1924 in dieser Hinsicht auch nichts mehr zu erwarten. Um ihre schmalen Einkünfte aufzubessern, erteilte Friedel nebenher auch Deutsch- und später Schreibmaschinenunterricht. Erholung fand sie anlässlich ihrer wenigen Aufenthalte in der Familie der Schwester in Zürich, letztmals wohl 1925.

Ihre Schweizer Nichte Miriam Pinkus gab ihr den Spitznamen »Schniepel« und war ihr schwärmerisch zugetan. Friedel führte in Miriams Augen in Berlin ein aufregendes und beneidenswertes Bohème-Leben. Doch im Grunde ihres Herzens wünschte sich diese nichts sehnlicher als eine feste Beziehung, besser noch eine Ehe, wie sie ihren Schwager Felix in ihrem Brief von 1927 gestand:

»Sonst lebe ich sehr still u. sehe nur täglich den einen Menschen, mit dem ich immer fester u. inniger zusammenwachse u. der eine restlose Entschädigung des Schicksals ist für die vielen nicht klappenden, unangenehmen, äusseren Dinge dieses Sommers! Ich wünschte nur, dass die Möglichkeit einer Ehe bald gegeben sein möchte, damit wir uns nicht mehr trennen müssen.«

Doch ihre Wünsche gingen nicht in Erfüllung. Friedel blieb unverheiratet und kinderlos. Zu ihrem Kummer löste sich auch ihr Freundeskreis infolge der Emigration nach 1933 immer mehr auf. Sie fühlte sich oft einsam und

antriebslos. Als ein völlig unpolitischer Mensch war sie dem Geschehen hilflos ausgeliefert.

Die Familie Pinkus-Flatau verfolgte die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland von der Schweiz aus mit grosser Sorge. Finanziell ging es auch ihnen nicht gut. Schwester Else sorgte sich vor allem um ihre vereinsamte Mutter Cerline in Breslau. Es gelang ihr 1938 – gegen den Widerstand ihres Mannes –, für die Mutter ein Ausreisevisum in die Schweiz zu erwirken und sie in ihrer Nähe häuslich unterzubringen.

Die Schauspielerin Friedel Flatau sah sich in Berlin schon bald nach Machtantritt der Nationalsozialisten – wie fast alle jüdischen Künstlerinnen und Künstler in Deutschland – mit einem faktischen Berufsverbot konfrontiert. Im Brief vom Mai 1937 beschwört Friedel ihre Verwandten in der Schweiz:

»Bewahrt mir eure Freundschaft... Ich habe furchtbare Angst in Mutlosigkeit und Kummer zu ersticken. Nur bei Euch halte ich mich immer wieder hoch...« Sie bittet die Schwester, ihre schwierige Lage vor ihren Kindern geheim zu halten: »...sprecht nicht von meinem Kummer. Man wird so leicht lächerlich vor jungen Menschen.«

1938 teilt Friedel ihren Verwandten mit,

dass Ausreisegenehmigungen für Juden nur noch »für die Auswanderung« erhältlich seien. Eine Auswanderung nach Zürich aber steht für sie schon gar nicht mehr zur Diskussion. Im Brief vom 31. März 1940 unterrichtet sie ihre Verwandten über ihre verzweifelten Auswanderungsbemühungen nach Bolivien. Dazu benötigt sie 200 Dollar Vorzeigegeld, die ihr fehlten. Auf die gut gemeinten Ratschläge ihrer Schwester reagiert sie mit feiner Ironie, denn sie spürt, dass diese sich überhaupt nicht in ihre ausweglose Lage versetzen konnte: *»...deine naive Frage in bezug auf Hausdamenstelle hat mich amüsiert, wenn es im Grunde dabei eigentlich gar nichts zu amüsieren gibt... Macht Euch keine zu grossen Sorgen um mich – ich bin guten Mutes – irgendwie wird sich ja auch meine Zukunft einmal klären, die Hauptsache, dass man körperlich und seelisch durch hält.«*

Doch noch hat Friedel einen Schutzengel. Es ist dies Elisabeth





Wenzel, genannt Lieschen oder Lis, eine enge Vertraute und Jugendliebe ihres Schweizer Neffen Theo aus dessen Berliner Jahren 1927–1933. Theo hat Lieschen offenbar gebeten, sich um seine vereinsamte Tante Friedel zu kümmern. Die tapfere Antifaschistin und Kommunistin, die wegen ihrer Gesinnung auch im Gefängnis war, half unerschrocken den verfolgten Menschen in ihrem Bekanntenkreis. Sie hat ab 1933 die Aufgabe übernommen, die vereinsamte Friedel Flatau regelmäßig anzurufen und hin und wieder zu besuchen und aufzumuntern. Auch über sie gelangten die Nachrichten über Friedels zunehmend depressive Verstimmungen und Ängste nach Zürich. Schon 1936 hatte Lieschen Friedels Schweizer Verwandte ermahnt, »*daran zu denken, dass sie jede einigermaßen annehmbare Gelegenheit von hier wegzukommen, ergreifen würde*«.



In der Todesmühle gefangen

Vor kurzem fand in Berlin am ehemaligen Güterbahnhof Grunewald eine eindrucksvolle Gedenkveranstaltung statt. Sie erinnerte an den »1. Osttransport« Berliner Juden vor 75 Jahren, mit dem in der Reichshauptstadt die systematische Deportation in die Gettos und Vernichtungslager des

Ostens begonnen hat. Zwischen Herbst 1941 und Frühjahr 1945 wurden allein aus Berlin mehr als 56'000 Juden verschleppt. Berlin sollte »judenfrei« werden, wie Goebbels verkündete. Für die meisten »Ausgesiedelten« wurde es eine Reise in den Tod.

Unter diesem 1. Berliner Transport befand sich auch Friedel Flatau. Sie war zwei Tage zuvor aus ihrer Wohnung in der Nürnberger Strasse von der Gestapo »abgeholt« und ins Sammellager Levetzowstrasse gebracht worden. Um 14 Uhr des nächsten Tages traf dieser Transportzug Berlin I mit über 1000 Deportierten auf dem Bahnhof Radegast im Getto Litzmannstadt ein. Friedel Flatau hatte die Transportnummer 258 II 75³ wie aus der Liste der »Eingesiedelten« hervorgeht. (Bild) Mit ihren 52 Jahren gehörte sie keineswegs zu den ältesten Menschen ihres Transports, der sich aus 205 Familien, 209 alleinstehenden Männern und 387 alleinstehenden

Frauen zusammensetzte. 60% der Deportierten waren über 60 Jahre, 14% sogar über 70 Jahre alt. Es waren die Schwächsten, die Alten, die Menschen ohne Geld und Beziehungen, denen die Flucht ins Ausland nicht oder nicht rechtzeitig gelungen war. Sie waren als Erste in die Todesmühle geraten.

Neuankömmlinge wie Friedel Flatau, die schon bei der Ankunft in dem »Arbeitsgetto« als »arbeitsunfähig« galten, wurden in sogenannten geschlossenen Wohnkollektiven untergebracht. Friedel Flatau's Wohnadresse im Getto lautete Reiterstrasse 15/19. Dahinter lässt sich ein solches »Wohnkollektiv« vermuten, in dem sie den zugewiesenen Raum mit mehreren BewohnerInnen teilen musste.

Beengte Wohnverhältnisse, mangelnde hygienische Einrichtungen und ständiger Hunger liessen diese »Getto-Kollektive« bald zu wahren Brutstätten von epidemischen Krankheiten werden. Die Menschen litten an Unterernährung und Erschöpfung, Durchfall, Herz-Kreislauf- und Infektionserkrankungen. Die Suizidrate war unter den »Westjuden« signifikant höher als unter den polnischen Juden des Gettos. Im Winter 1941/42 sind monatlich 800–1000, im gesamten Zeitraum des Gettos über 45'000 Insassen den elenden Existenzbedingungen zum Opfer gefallen.⁴

»Es besteht in diesem Winter die Gefahr, dass die Juden nicht mehr sämtlich ernährt werden können.



*Es ist ernsthaft zu erwägen, ob es nicht die humanste Lösung ist, die Juden, soweit sie nicht arbeitseinsatzfähig sind, durch ein schnelleres Mittel zu erledigen. Auf jeden Fall wäre dies angenehmer, als sie verhungern zu lassen.*⁵

Dies schrieb der Leiter des Sicherheitsdienstes (SD) in Posen Höppner an Adolf Eichmann. Bald darauf begann der systematische Massenmord an den Juden im Warthegau. In Kulmhof (Chelmo), einem 300-Seelendorf 60 km nordwestlich von Litzmannstadt (Lodz) waren seit Monaten von einem Sonderkommando unter strenger Geheimhaltung Vorbereitungen zu dem geplanten Massenmord mit Gaswagen getroffen worden.

Im Verlauf der ersten Mordaktion zwischen 16. Januar und 12. September 1942 wurden in Kulmhof mehr als 72'000 Gettobewohner umgebracht. Zwischen dem 4. bis 15. Mai 1942 wurden 10'914 fast ausschliesslich

deutschsprachige Juden ins Todeslager Kulmhof verschleppt und getötet. Unter letzteren befand sich auch Friedel Flatau. Ihre Abmeldekartei vom Getto Litzmannstadt hat das Datum 8. Mai 1942. Es ist das letzte Lebenszeichen von ihr und zugleich ihr Todesdatum. Von den nach Kulmhof deportierten Menschen hat niemand überlebt.

Der konkrete Tatablauf der Tötungsaktion mit Gaswagen konnte erst nach dem Krieg mit Hilfe der Aussagen von Augenzeugen aus dem Dorf und Geständnissen von Tätern rekonstruiert werden.⁶

Von den 3160 Berliner Juden der ersten 4 Transporte nach Litzmannstadt, die im Mai 1942 noch am Leben waren, wurden im Verlauf der zwei Wochen im Mai 2315 Menschen umgebracht. Ihnen ist das Gedenkbuch gewidmet, das die Stiftung 'Topographie des Terrors' in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv in Lodz im Jahre 2009 erstellt hat.⁷ Mit ihm erfährt das Schicksal der nach Litzmannstadt verschleppten und in Kulmhof ermordeten Berliner Jüdinnen und Juden eine erstmalige Dokumentation und Würdigung.

Ein Jahr nach Kriegsende schrieb Else, Friedels Schwester, an ihren Mann Felix: »Hättest Du damals geahnt, was sich drei Jahre später in Deutschland ereignen würde, würdest Du vielleicht die

Schuld auf Dich geladen haben, die wir als grösste den Schweizern vorwerfen, Emigranten nicht eingelassen und damit in den Tod geschickt zu haben. Nein, ich glaube, du hättest noch überdies einiges versucht zu tun, um auch Friedel vor ihrem Schicksal zu bewahren« (8. Juli 1946).⁸

1 Entschädigungsamt Berlin Reg. Nr. 351 639 Pinkus-Flatau. Eidesstattliche Erklärung von Theo Pinkus 1960.

2 Private Korrespondenz Friedel Flatau an Felix Pinkus aus dem Nachlass Pinkus-Flatau in der Zentralbibliothek Zürich (Sig. SGA Ar7), Abschrift Esther Burckhardt.

3 <www.statistik-des-Holocaust.de/OT1-11bjpg>

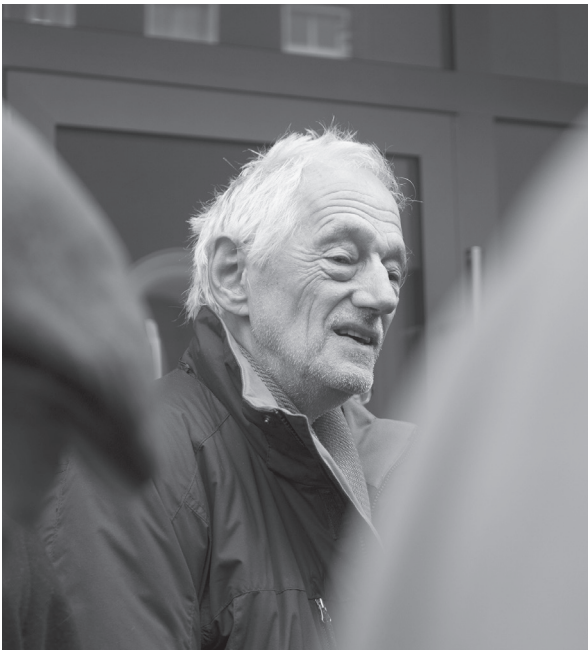
4 Andrea Löw (Hrsg.), Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten (Schriftenreihe zur Lodzer Getto-Chronik) Gebundene Ausgabe – 1. August 2006

5 BArch R58/954, Bl 189–191

6 Das unbekannte Vernichtungslager Kulmhof am Ner (Chelmo nad Nerem). Geschichte und Erinnerung. (Kuratoren Dr. Ingo Loose mit Uwe Neumärker)

7 Berliner Juden im Getto Litzmannstadt 1941–1944 – Ein Gedenkbuch. Bearbeitet von Ingo Loose und hrsg. von der Stiftung 'Topographie des Terrors', 2009

8 Private Korrespondenz von Else Pinkus-Flatau an ihren Mann Felix Pinkus. Aus dem Nachlass Pinkus-Flatau in der Zentralbibliothek Zürich (Sig. SGA Ar7), Abschrift Esther Burckhardt.





Fotos Seiten
4 & 5 aus
dem Pinkus-
Nachlass.
Fotos von der
Stolperstein-
Verlegung:
Ona und
Pablo Pinkus



Susanne Bachmann
Hatim Baloch
Hans Baumann
Fitzgerald Crain
Ruth Gurny
Anne Gurzeler
Sebastian Friedrich
Marina Frigerio
Fabian Georgi
Roland Herzog
Sophie Hodel
Matthias Hui
Bernd Kasperek
Vasco Pedrina
Marika Pierdicca
Marina Richter
Beat Ringger
Johan Rochel
Holger Schatz
Sarah Schilliger
Simon Sontowski
Ueli Tecklenburg
Adrian Zimmermann

Jahrbuch
2016

Hans Baumann, Roland Herzog, Marina Richter,
Beat Ringger, Holger Schatz, Sarah Schilliger,
Bernhard Walpen (Hg.):

Migration ohne Grenzen

Migrationsforschung
Migrationsforschung und die Produktion von
Herrschaftswissen
Glossar der kritischen Migrationsforschung
Globale Migration und gesellschaftliche Transformation

Migrationsregime
Willkommen in der Ausbeutung
»Testing the borders of the future«
Wie Integrationsprojekte die Marginalisierung von
MigrantInnen festschreiben
Migration, soziale Bewegungen und Europa

Abwehr versus Solidarität
Immigration und Gewerkschaften
Gewerkschaftliche Kämpfe für die Gleichstellung von
MigrantInnen in der Schweiz
Willkommenskultur: Die Realität ist vielschichtig

Perspektiven
Raus aus der Komfortzone – habt den Mut zu sagen,
was falsch ist!
Migrationscharta: Theoretische Grundsätze und praktische
Perspektiven
Ethik und Migration: Endlich progressiv!
Globale Bewegungsfreiheit und sozialökologische
Transformation

216 S., broschiert, Fr. 23.–, ISBN 978-3-85990-296-1, www.edition8.ch

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

68

Konzerne Stadt Demokratie

Bezahlbares Wohnen, Genossenschaften, Gemeinwohl,
Urban Citizenship, Unternehmerische Städte, Stadt-
marketing, Immobilien- und Baulobby, Rohstoff-Rhizom,
Big Pharma Basel, TISA, Unternehmenssteuerreform III,
neoliberale Modellstädte

U. Anderegg, M. Heuwieser, K. Jenni, O. Jost, S. Lieberherr,
P. Lochte, A. Sancar, I. Balmer, T. Bernet, M. Flück, S. Giger,
M. Rodatz, H. Schächli, N. Scherr, K. Unger, Hp. Uster

Diskussion

D. Z. Bertschinger: Für eine feministische Öffentlichkeit
F. Cavalli: Irrsinnige Medikamentenpreise
K. Dörre: Die national-soziale Gefahr
M. Candeias: Perspektiven linker Politik in Europa
B. Ringger / P. Zwicky: Reclaim Democracy

Marginalien / Rezensionen

35. Jg. / 2. Halbjahr 2016

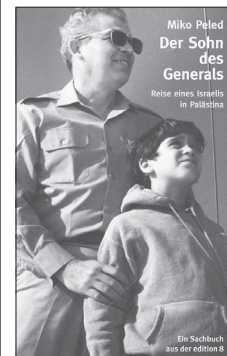
Israel/Palästina

Miko Peled: **Der Sohn des Generals**, Reise eines
Israeli in Palästina, 352 Seiten, broschiert, Fr. 28.–, ISBN
978-3-85990-290-9, auch als e-Book

»Miko Peled folgte nicht automatisch den Fussstapfen
seines aussergewöhnlichen Vaters – des kriegstreiben-
den Generals, der sich zum Ara-
bisten wandelte und im Dialog
mit der PLO zu einem frühen
Verfechter der Zweistaatenlö-
sung wurde. Der Autor nimmt
uns mit auf seine faszinierende
Reise der Selbsterziehung, lässt
uns teilhaben an seiner zuneh-
menden Kritik am Zionismus
und an der israelischen Politik,
gipfelnd im klaren Eintreten
für eine Einstaatenlösung, die
auf Gleichberechtigung und
Menschlichkeit basiert.«

Walid Khalidi,

Generalsekretär des Institute for Palestine Studies, Beirut

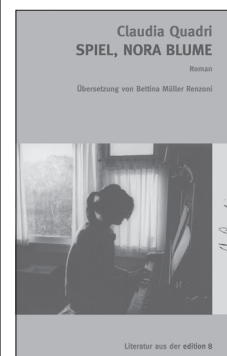


Tessin

Claudia Quadri: **Spiel, Nora Blume**, Roman, 144 Sei-
ten, gebunden, Fr. 22.–, ISBN 978-3-85990-277-0, auch
als e-Book

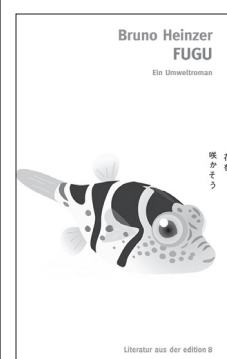
Nora Blume ist Klavierlehrerin. Nach ein paar Jahren
als Barpianistin auf Kreuzfahrtschiffen unterrichtet sie
Jugendliche und Erwachsene
bei sich zu Hause. Ihr Ehemann
Toni, mit dem sie trotz grosser
Gegensätzlichkeit eine tiefe Lie-
be verband, ist bei einem Auto-
unfall ums Leben gekommen.
Nora Blume ist einsam und ha-
dert mit ihrer Vergangenheit. Sie
liebt die Musik und ihren Gar-
ten, die Menschen etwas weni-
ger. Doch da ist der neue Nach-
bar Salvo, der für sie kocht und
Unterschriften sammelt gegen

die vor ihrem schönen Haus entstehende Überbauung.
Die lärmige Baustelle geht ihr auf die Nerven und raubt
ihr die Aussicht auf den See.



Japan/Schweiz

Bruno Heinzer: **Fugu**, Ein Umweltroman, 288 Seiten,
gebunden, Fr. 28.–, ISBN 978-3-85990-274-9, auch als
e-Book



Wie beim titelgebenden Fugu,
dem Kugelfisch, der sowohl töd-
liches Gift als auch Delikates-
se sein kann, liegen Glück und
Gefahr in diesem Roman nahe
beisammen. Frisch und witzig
geschrieben, zeichnet er ein far-
biges Bild des heutigen Japan
– mit Glanzpunkten, Schwie-
rigkeiten und Fettnäpfchen für
Leute aus dem Westen – und
bietet Einblick in die Arbeit einer
Umweltorganisation.

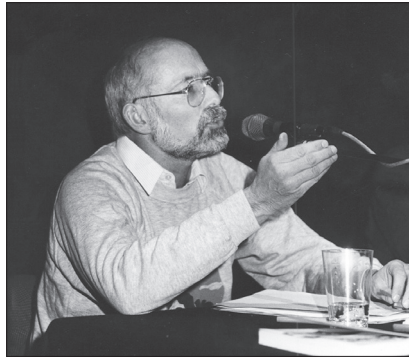
Erhältlich in jeder Buchhandlung oder bei edition 8,
Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, www.edition8.ch

Zum Tod von Jürg Frischknecht

Am 18. Juli 2016 verstarb unser Freund und Mitstreiter Jürg Frischknecht nach einer kurzen, schweren Krankheit im Alter von nur 69 Jahren. Jürg war einer der profiliertesten Schweizer Recherchejournalisten der letzten Jahrzehnte. Sein Tod hinterlässt in der Schweizer Linken eine schmerzhaft Lücke.

Bekannt wurde Jürg Frischknecht im November 1976, als er zusammen mit anderen Aktivisten des Demokratischen Manifests den Zürcher »Subversivenjäger« Ernst Cincera enttarnte. Als freier Journalist schrieb er zunächst für eine Reihe von Schweizer Zeitungen und spezialisierte sich dabei auf Medienjournalismus und beschäftigte sich kritisch mit Fragen der Überwachung. Bei der Gründung der Wochenzeitung WOZ 1981 wurde Frischknecht einer ihrer wichtigsten Mitarbeiter und Unterstützer. In den folgenden Jahrzehnten bildete er Generationen von angehenden JournalistInnen beim Schweizer Radio und Fernsehen sowie am Medienausbildungszentrum aus.

Ich lernte Jürg Frischknecht in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre in einem Geschichtswerkstätten-Seminar im Ferien- und Bil-



dungszentrum Salecina in Maloja kennen. Theo Pinkus hatte ihn eingeladen, uns über die Erfahrungen mit dem Cincera-Schnüffelfelarchiv zu berichten. Auch in der Studienbibliothek, wo ich damals arbeitete, war Jürg ein regelmässiger und gern gesehener Gast. Zusammen mit Theo sassen wir manchmal am runden Tisch in der Bibliothek und tranken Tee. Hin und wieder waren weitere Gäste anwesend und es ergaben sich interessante Diskussionen über die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und die aktuelle Politik. Später trafen wir uns oft in Salecina, wo mich neben Theo vor allem Jürg eingeführt hatte. Jürgs jahrzehntelanges Engagement für Salecina bildete nicht zuletzt auch eine Hommage an Theo und Amalie Pinkus.

Eine Reihe von wichtigen Publikationen von Jürg Frischknecht, die im Limmat Verlag erschienen waren, wiesen einen engen Bezug zur Studienbibliothek auf. 1983 veröffentlichte er zusammen mit dem Dokumentarfilmer Matthias Knauer das Buch »Die unterbrochene Spur« zum gleichnamigen Film über die antifaschistische Emigration in die Schweiz. Besonders hervorzuheben sind die Bücher »Die unheimlichen Patrioten« (1979), »Rechte Seilschaften« (1986) und »Schweiz wir kommen« (1991), mit denen Jürg und seine Mitautoren auf die wachsenden Umtriebe der Rechtsradikalen in der Schweiz aufmerksam machten. Auch die beliebten Lesewanderbücher, die er ab Mitte der 1990er-Jahre zusammen mit seiner Partnerin Ursula Bauer im Rotpunktverlag veröffentlichte, waren minutiös recherchiert. Dem vorausgegangen war sein erstes thematisches Wanderbuch »Wandert in der Schweiz, solange es sie noch gibt« (Limmatverlag, 1987), das ein paar Jahre später die Grundlage für das alpenpolitische Vernetzungsprojekt TransAL-Pedes bildete (»Alpenglühn«, Rotpunktverlag 1993).

Dominik Siegrist

Jürg Frischknecht bei einer Veranstaltung der WOZ (oben, Foto Jules Spinatsch) und beim Wander- und Architekturseminar in Salecina (unten)



Kalender 2017

Wahrscheinlich kennen Sie Hanna Arendt, die wohl bedeutendste politische Philosophin des 20. Jahrhunderts, oder Mascha Kaléko, eine der wichtigsten deutschsprachigen Schriftstellerinnen der gleichen Zeit. Sie kennen wohl auch den „Spatz von Berlin“, wie die Kabarettistin, Schauspielerinnen und Sängerinnen Claire Waldoff genannt wurde. Von Ilse Stöbe, der Widerstandskämpferin im Auswärtigen Amt, die 1942 im Rahmen der Ermittlungen gegen die Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ festgenommen wurde und am 22. Dezember 1942 in Plötzensee hingerichtet wurde, haben Sie vielleicht schon gehört. Aber kennen Sie Mary Harris Jones, genannt Mother Jones, die gefährlichste Frau in Amerika? Der Wandkalender im DIN A3-Format mit zwölf Wegbereiterinnen der emanzipatorischen Frauenbewegung gibt über diese und einige andere Frauen Auskunft. Der Kalender Wegbereiterinnen 2017 erscheint zum fünfzehnten Mal. Zwölf AutorInnen haben an den bunten und internationalen Biografien gearbeitet. Sie schrieben über Frauen, die zwischen den Welten gewandert sind und zeitlebens keine Ruhe geben wollten.

Zusätzlich bieten wir für den Kalender 2017 die Möglichkeit an (ab 10 Exemplare), einen **individuellen Aufdruck** (z.B. „Ein kleines Geschenk für die gute Zusammenarbeit von ...“) für Sie auf die Titelseiten zu drucken.

Dieser Service ist kostenlos! – Fragen? Einfach anrufen! – 07308 / 91 90 94 – digital@leibi.de



Konzipiert und herausgegeben wird der Kalender von Gisela Notz, Berlin.

Die im Kalender Wegbereiterinnen XV vorgestellten Frauen sind:

- Hannah Arendt** (1906–1975) – „Denken ohne Geländer“
Ilse Berend-Groa Fogarasi (1885–1972) – Sowjetische Regisseurin und Schauspielerin
Mary Harris Jones, gen. Mother Jones (1837–1930) – Die „gefährlichste Frau in Amerika“
Lotte Hübelin (1909–2008) – Ein Frauenleben in Wien, Moskau, Prag, Paris und Zürich
Marie Jahoda (1907–2001) – Pionierin der sozialwissenschaftlichen Forschung
Mascha Kaléko (1907–1975) – Eine herausragende rastlose Lyrikerin
Emmy Schölem (1896–1970) – Ein Leben zwischen Utopie und Gegenrevolution
Rosika Schwimmer (1877–1948) – Visionärin für Frieden und Frauenrechte jenseits der Nationalstaaten
Ilse Stöbe (1911–1942) – Eine Widerstandskämpferin im Auswärtigen Amt
Claire Waldoff (1884–1957) – „Der Spatz von Berlin“
Emilie Winkelmann (1875–1951) – Zimmerin, erste freie Architektin
Zabel Yesayan (1878–1943) – armenische Schriftstellerin und Zeitzeugin des Völkermordes an den Armeniern in der Türkei

NEU! Postkartenset: Wegbereiterinnen XV

ISBN 978-3-945959-13-8 | 2016 | Set besteht aus 12 Postkarten DIN A6 | 9,00 €
 Erstmals erscheint ein Postkartenset mit den Frauenporträts aus dem Kalender 2017.
 12 außergewöhnliche Postkarten in Farbe für Grüße und anderen Gelegenheiten

Bestellung

Tel.: 07308 / 91 92 61
 Fax: 07308 / 91 90 95
 Email: spak-buecher@leibi.de
www.agspak-buecher.de

Auch über Ihre
Buchhandlung
erhältlich!

Absender:

Hiermit bestelle ich / wir

- Ex. **Kalender 2017. Wegbereiterinnen XV**
 Preis pro Kalender 14,50 € zzgl. 4,90 € Porto
 Bei Abnahme von 10 Kalendern 1 zusätzliches Exemplar
 kostenlos (10+1), sowie portofreie Lieferung
- Set. **Postkartenset. Wegbereiterinnen XV**
 Preis pro Set (12 Postkarten) 9,00 € zzgl. 2,00 € Porto

An
 AG SPAK Bücher
 Burlafinger Str. 11

89233 Neu-Ulm

Unterschrift:
 Lieferung gegen Rechnung

Wir trauern um Willy Spieler

6.8.1937 – 25.2.2016

Er war langjähriger Leiter
 der von Leonhard Ragaz
 gegründeten religiös-
 sozialistischen Zeitschrift
 ›Neue Wege‹ und
 Mitbegründer der
 befreiungstheologischen
 Gespräche ›Christen für
 den Sozialismus in der
 Schweiz‹.

tenbund (SDS) und sein 1965
 gegründeter Verlag ›Neue Kritik‹
 in Frankfurt das ›Archiv sozialisti-
 scher Literatur‹ gründeten und als
 ersten Band die ›Akkumulation
 des Kapitals‹ von Rosa Luxemburg
 nachdrucken.

Die im Buch beschriebene Zeit
 ist bestimmt von der antiauto-
 ritären Phase der Studentenbe-
 wegung, der Ausserparlamen-
 tarischen Opposition und der
 Parteigründungen in den 1970er
 Jahren. Der Bedarf an linker Li-
 teratur war gross, es gab einen
 Markt für Marx & Co.

Das Buch enthält unglaublich
 viele Informationen und Ge-
 schichten, die Uwe Sonnenberg
 zusammengetragen hat, indem
 er mit den noch lebenden Betei-
 ligten Gespräche geführt und mit
 Akribie das Material aus öffent-
 lichen und privaten Archiven ge-
 sammelt hat.

B. W-R

Buchrezension

*Uwe Sonnenberg: Von Marx zum
 Maulwurf. Linker Buchhandel in
 Westdeutschland in den 1970er Jahren.
 Wallstein 2016.*

»Pfungsten 1983. Aus mehreren
 Städten Westdeutschlands reisen
 etwa dreissig linke Buchhändle-
 rinnen und Buchhändler in die
 abgelegenen Schweizer Alpen. In
 einer selbstverwalteten Tagungs-
 und Begegnungsstätte in Salecina
 wollen sie ein Wochenendseminar
 abhalten. (...) Das eigentliche
 Thema des Treffens aber ist von
 grösserer Tragweite als die Kas-
 seler Querelen (des ABC-Buch-
 ladens). Es lautet ›Die Krise und

die Linken im Buchhandel – oder
 die Krise im linken Buchhandel‹.
 Theo Pinkus, einer der Hausher-
 ren von Salecina, spricht dabei
 aus, was sich viele Anwesende
 vielleicht noch gar nicht eingeste-
 hen wollen: Die Epoche des orga-
 nisierten linken Buchhandels in
 Westdeutschland sei beendet.«

So beginnt die Einleitung des
 Buches von Uwe Sonnenberg, ei-
 nem jungen Historiker aus Pots-
 dam, der diese lesenswerte Dis-
 sertation verfasst hat.

Begonnen hat der linke Buch-
 handel in Westdeutschland, als
 der aus der SPD ausgeschlossene
 ›Sozialistische Deutsche Studen-

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Studien-
 bibliothek zur Geschichte der
 Arbeiterbewegung Zürich; Bulletin
 der Mitglieder des Fördervereins.
 Erscheint mindestens 1 x jährlich
 Adresse: Quellenstrasse 25,
 Postfach 3312, 8031 Zürich,
 Tel. 044 271 80 22, Fax 044 273 03 02,
 Email: info@studienbibliothek.ch
 Internet: www.studienbibliothek.ch
 Redaktion: Brigitte Walz-Richter,
 Korrektur: Geri Balsiger,
 Layout: Heinz Scheidegger,
 Druck: Druckerei Peter, Zürich